Ein puritanischer Heide.

Von Julien Gordon.

(6. Fortsetzung.)

Der Himmel war hell. Ein kurzer Schneeschauer hatte Felder und Hügel mit einem leichten flockigen Flaum überzuckert. Den ganzen Tag über war die Luft mild gewesen, und als der Zug endlich, endlich an der betreffenden Station hielt, versank die Sonne an einem tiefgeröteten Abendhimmel. Norwood stieg aus und fand ein gebrechliches Fuhrwerk vor, dessen Kutscher im tiefen Schmutz stand und sich mit den Fäusten auf die Brust klopfte, um sich warm zu halten.

Norwoods Begleiter, der ländliche Bediente, rief mit schallender Stimme: „He da, Gustel? Willst du uns aufsteigen lassen?" worauf beide das Gefährt erkletterten.

Sie hatten drei Meilen weit zu fahren. Als der Wagen in die Auffahrt einbog, erblickten sie Frau Brentworths Diener, der am Tor herumlungerte und auf die Landstraße hinaussah.

„Wir dachten, es könnte jemand mit diesem Zug kommen," sagte er, an den Hut greifend.

„Wie geht es ihr — Frau Rodney?" fragte Norwood.

„Könnte nicht sagen, daß sie wohlauf wäre," erwiderte der Mann.

In der Vorhalle kam ihm der Arzt entgegen, und Norwood setzte ihm auseinander, daß Frau Rodneys Freunde und Angehörige alle in Kalifornien seien, daß er hier ihr einziger Bekannter sei, und daß sie nur einer Rechtssache wegen nach dem Osten gekommen sei und so weiter. Er wollte ihren Ruf retten, aber es lag jetzt wenig daran. Was er eigentlich sprach, wußte Norwood selbst nicht recht, und der Arzt schenkte dem wahrscheinlich auch nur geringe Beachtung.

Aline kam die Treppe herab. Sie hatte ihren Groll den ganzen Tag, nein, seit vielen Monaten geschürt, hatte ihn angesammelt und großgezogen, daß er ihr am Herzen fraß. Und jetzt, jetzt, da der Schuldige endlich da war, wollte sie sich den raffiniesten Genuß gönnen, den vergifteten Pfeil rücksichtslos auf ihn abzuschießen und sich Luft zu machen. Sie wollte ihm seine Ruchlosigkeit ins Gesicht schleudern, ja vielleicht die sterbende Herrin vor den andern preisgeben, nur um ihr Mütchen an ihm zu kühlen. Aber, sie wußte selbst nicht, wie ihr geschah, als sie ihm in die Augen sah, mußte sie innehalten — auf seinem Gesicht stand etwas geschrieben, was sie lähmte, erschreckte. Sie warf stotternd ein paar zusammenhanglose, unverständliche Bemerkungen hin, zauderte noch einen Augenblick, drehte sich dann um, stieg die Treppe wieder hinauf und man hörte eine Tür schließen. Die bösen Worte waren nicht gesprochen worden und sollten nie über ihre Lippen kommen, weshalb, das hätte sie selbst nicht sagen können.

„Sie lebt noch," sagte der Arzt.

Norwood trat mit ihm ein. Die Krankenwärterin saß an dem Bett, wo Mabel Brentworth warm eingehüllt lag, und der erste Eindruck, den Norwood empfing, war, daß sie nicht krank aussehe. Ihre Wangen glühten im Fieber und ihre Augen hatten einen ungewohnten Glanz. Die Hände griffen rastlos auf der Decke umher, ihre langen, blonden Flechten lagen auf dem Kissen und waren mit einem blauen Band zusammengehalten. Erst beim Nähertreten bemerkte er, wie rasch und schwer sie atmete; sie war nicht bei klarer Besinnung, erkannte ihn aber sofort.

„Ach!" sagte sie. „Also sie sind gekommen, Herr Norwood? Wie freundlich von Ihnen!" Dann setzte sie hinzu: „Ich bin sehr glücklich. Es ist ein schöner Tag heute —"

Danach fing sie an unaufhörlich mit leiser Stimme vor sich hinzuschwatzen; mehrmals verstand er die Worte: „In Wald und Flur — in Wald und Flur —"

Norwood schlich sich näher ans Bett und versuchte ihre Hand zwischen die seinen zu nehmen, allein sie entzog sie ihm ohne Heftigkeit, aber bestimmt.

„Nein," sagte sie, „nein."

Der Tod begehrt nach Einfamkeit, und unsre Berührung kann seine stille Majestät nur stören. Norwood sank auf die Knie und preßte die Betttücher an seinen Mund; sie hustete und stöhnte leise. Im nächsten Augenblick erhob er sich wieder, um dem Arzt nachzugehen und ihn zu fragen, ob denn nichts geschehen könne, ob man nicht aus der Hauptstadt oder sonst irgendwoher eine ärztliche Berühmtheit herbeirufen sollte. Er bat ihn flehentlich, alles aufzubieten und alles zu wagen für ihre Rettung.

„Retten Sie sie! Helfen Sie!" wiederholte er mehrmals, den Arzt krampfhaft am Arm festhaltend.

Aber der Doktor schüttelte nur den Kopf.

„Sie war vom ersten Augenblick an verloren," versetzte er. „Jetzt ist sie bewußtlos und das Ende nicht fern. Schade um die Frau; sie scheint ein herzensgutes Geschöpf zu sein und so kindlich und unschuldig — das Kind ist prächtig."

„Das Kind" — Norwood hatte noch gar nicht daran gedacht.

„Ein wundervoller Junge," versicherte die Wärterin. „Fräulein Aline hat ihn."

„Möchten Sie ihn sehen?" fragte der Arzt lächelnd — man pflegt immer zu lächeln, wenn von Kindern die Rede ist.

„Jetzt nicht," versetzte Norwood und kehrte an Mabels Lager zurück.

Plötzlich beugte er sich über sie und vernahm nun deutlich das eine Wort: „Beten!"

„Doktor! Doktor!" rief er. „Einen Geistlichen! Frauen hängen an diesen Dingen, und wir hätten längst daran denken sollen! Es gibt eine bischöfliche Kirche hier, ich weiß es — ist der Geistliche zu Hause? Sie gehört dieser Kirche an — lassen Sie ihn eilends holen."

Nach einer schwachen Stunde war der Pfarrer da; er brachte von draußen einen wohltuenden, kühlen Lufthauch mit ins Krankenzimmer.

„Friede sei mit diesem Hause!" sprach er feierlich, als er die Schwelle überschritt.

Es war ein junger, blonder Mann mit einem frischen unschuldigen Gesicht und freundlichem Wesen; er trat ans Bett und stand eine Weile schweigend über der Sterbenden gebeugt.

„Mein Gott," sagte er dann, das Haupt wehmütig wiegend, „mein Gott, wie namenlos traurig." Er beugte sich tiefer zu ihr herab. Frau Rodney — erkennen sie mich, ich bin es, Pastor Hinkley! Wollen Sie mir nachsprechen?" — er faltete die Hände — „Mein Heiland, Jesus, vergib mir meine Sünden."

Sie sah einen Augenblick auf, aber der Blick war irre, und sie schien den Geistlichen nicht zu beachten; als er die Worte aber noch deutlicher wiederholt hatte, stammelte sie wie im Traum: „Jesus, vergib Sünden."

„Vergib uns unsre Sünden, o Jesus!" sprach der Priester.

„Der Herr erbarme sich unser," fiel die Wärterin ein.

„Amen," schloß der Arzt mit warmer Rührung.

Dann kniete der Geistliche am Bett nieder.

„Aus der Tiefe habe ich nach dir geschrien, mein Gott; Herr, höre meine Stimme! Laß die Stimme meiner Klage an dein Ohr dringen. Wenn du, o Herr, ins Gericht gehen willst mit unsrem Fehl — o Herr, wer kann vor dir bestehen!"

„Jesus — vergib — Sünde," sagte Mabel, sich unruhig auf dem Kissen bewegend, und dann blickte ein Mann, dem der kalte Schweiß von der Stirne rann, mit wilden verwirrten Augen auf. Er lag auf den Knieen und hielt noch immer das Betttuch zwischen den gefalteten Händen, und dieser Mann, der ein Ungläubiger, ein Heide und ein Sünder war, rief mit heiserer Stimme in die schweigende, kalte, sternenhelle Nacht hinaus: „Jesus, mein Gott, erbarme dich! Vergebung! Vergebung! Erbarmen! Erbarmen! Rette sie! Rette sie!"

Während der Geistliche die Gebete für eine scheidende Seele sprach, trat die Veränderung ein; der grauenvolle Schatten, der unerbittliche grimme Gast war da; und ehe der Priester zu Ende gelesen hatte, sagte der Arzt, der Mabels Handgelenk umfaßt hielt: „Es ist vorüber."

Aline war unbemerkt und lautlos eingetreten; jetzt brach sie in leidenschaftliches Schluchzen aus.

Dürfen wir nicht hoffen, daß das Gericht, vor dem Mabel zu erscheinen hatte, barmherziger war, als ein irdisches sein würde? Sie war zu nahe um die verheerende Flamme herumgeflattert, die schon so viele von ihr versengt hat; sie hat ihren Glanz und ihre Glut zu sehr geliebt, und als sie eines Tages im Bereich ihrer Strahlen gespielt hatte, war ihr das Gleichgewicht verloren gegangen, sie war hingestürzt, und die Flamme hatte sie vertilgt. Zu den Glücklichen der Erde hatte sie nicht gezählt — müssen wir sie nicht beklagen und ihr vergeihen?

Der Leichenbeschauer wurde herbeschieden. Wohl witterte man ein Geheimnis, aber das Zeugnis des Arztes und die Versicherung, daß die Dame vor einigen Monaten Witwe geworden sei, stellten die Behörden zufrieden. Auch konnte sich der Leichenbeschauer keine unnütze Mühe aufladen — im nächsten Dorf wütete eine Epidemie und er war ungewöhnlich stark beschäftigt, gehört doch sein Handwerk ohnehin nicht zu denen, die die Neugierde anspornen.

Zum Begräbnis kam Norwood wieder. Was in ihm vorging, vermag niemand zu sagen. Der Arzt, Aline und die übrige Dienerschaft bildeten das einzige Trauergeleite; der Geistliche, der ihrem Sterben beigewohnt hat, hielt den Trauergottesdienst. Im Schatten der Kirche, auf einem tiefliegenden friedlichen kleinen Gottesacker wurde sie begraben; nachdem die Erde aufgeschüttet war, war die hübsche junge Frau des Geistlichen aus dem dicht dabei stehenden Pfarrhaus und streute eine Hand voll Blumen über den Hügel.

„Etwas Seltsames war bei der Sache," sagte sie nachher zu ihrem Mann, als sie in seinem Studierzimmer bei ihm saß, „und sehr traurig ist es."

„O ja, sehr," stimmte der Pastor bei.

„Der Herr — der Fremde — wer es nur gewesen sein mag?" bemerkte die junge Frau nachdenklich. „Es schien ihm furchtbar nahe zu gehen."

„Ich weiß es nicht," versetzte ihr Gatte. „Man sagte mir, es sei ihr Rechtsanwalt."

„Und was denkst du davon?" fragte die Pfarrerin.

„Ich weiß es nicht," sagte er abermals.

„In der Kirche habe ich sie mehrmals gesehen, und es reut mich jetzt, daß ich nicht mitgegangen bin, als du ihr einen Besuch machtest. Du hast sie, glaube ich, nur dies eine Mal gesprochen?"

„Ja. Ich nahm mir damals vor, wieder hinzugehen, und unterließ es. Jetzt mache ich mir Vorwürfe darüber."

„Ich auch, Arthur. Sie sah so liebenswürdig aus und war so hübsch. Das Kind soll, wie ich höre, noch eine Weile hierbleiben; nach ihm werde ich hie und da sehen."

Ihr Gatte schwieg; auch er machte sich seine Gedanken.

„Es war ein seltsames Sterben," sagte er nach einer Weile, „aber — im Tod ist man immer allein," setzte er leise hinzu.

Sie sprang auf und schmiegte sich an ihn.

„Liebster — du bist gut!" flüsterte sie. „Ich habe dich so lieb! Bist du von jeher so gut gewesen?"

„Ich glaube nicht, daß meine Vergangenheit irgend etwas enthält, was dich schmerzen könnte," sagte er, ihr mit einem Lächeln das Haar aus der Stirne streichend.

„Bist du schon als ganz junger Mensch so fromm gewesen, Arthur?" fragte sie.

„Ja, ich habe den geistlichen Beruf früh in mir gefühlt."

„Und würde die Liebe zu mir dich nicht vor allem Bösen bewahrt haben?"

„Liebe und Glauben," sagte er. „Ja, die sind eine gute Wehr."

„Ich habe dich so lieb."

Norwood hatte das Kind gesehen; es war ein kräftiger Junge, der sich gedeihlich zu entwickeln schien. Vor seiner Abreise hatte er alles ins reine gebracht. Wo die Bewahrung eines Geheimnisses nottut, ist Geld von besonderem Wert, und Norwood knauserte nicht damit. Es gibt nichts Kostspieligeres als Verheimlichungen, aber die Leute sagten ja, er sei vom Glück begünstigt, und er hatte allerdings so viel Erfolg in seinem Beruf, daß er anfing, ein reicher Mann zu werden.

Als alle diese Dinge erledigt und geordnet waren, reiste er ab. An seinen Freund Clement schrieb er, Frau Brentworth sei plötzlich gestorben und auf dem Land, wo sie sich ein kleines Haus gemietet gehabt habe, begraben worden. Er bat ihn, ihre Verwandten davon zu benachrichtigen und ihm mitteilen, ob sie die Ueberführung der Leiche nach Kalifornien wünschen. Das war offenbar nicht der Fall, denn außer zwei oder drei Briefen von Freundinnen der Verstorbenen, die in längeren Zwischenräumen eintrafen und worin er um Schilderung ihrer Krankheit gebeten wurde, gelangte nie eine weitere Anfrage an ihn. Die verlangten Einzelheiten ihres Sterbens gab er, so gut es eben ging.

Da Frau Brentworth kein Testament gemacht hatte, war ihr Bruder ihr alleiniger Erbe, was die Fortführung des Prozesses natürlich überflüssig machte. Er war jetzt befriedigt, und sie lag vergessen auf dem Kirchhof am Hügel.

Neuntes Kapitel.

Frau Karl Sorchan führte das regelmäßige, gleichförmige Leben der Einsamen. Sie war sehr auf die Erhaltung ihrer Gesundheit bedacht und wandelte unfehlbar jeden Morgen vor dem Frühstück, das sie Schlag zwölf Uhr einnahm, viermal um die öffentliche Anlage neben ihrem Haus. Als sie mehrere Wochen nach den im vorigen Kapitel erzählten Ereignissen eines Tages von ihrem Gesundheitsspaziergang zurückkam, fand sie ihre Nichte vor, die sie im Wohnzimmer erwartete.

„Was für eine angenehme Ueberraschung!" rief sie, die junge Frau begrüßend.

„Darf ich bleiben und mit dir frühstücken, Tante?"

„Das bedarf doch keiner Frage; du machst mir eine große Freude damit!"

Paula zog die Handschuhe aus, legte ihren Hut ab und strich sich die Haare glatt.

„Ich war in einer etwas gedrückten Stimmung, Tantchen, warum, weiß ich selbst nicht, und da dachte ich, es würde mir gut tun, ein wenig Abwechselung zu haben."

„Daß du dich gedrückt fühlst, wundert mich gar nicht," versetzte Frau Sorchan. „Ich würde mich eher wundern, wenn es nicht so wäre."

„Wie meinst du das, Tante?"

„Ich meine, mein Liebling, daß die Art, wie ihr euer Leben einrichtet, einfach abgeschmackt ist und ganz geeignet, einen Menschen schwermütig zu machen. Daß du und Norwood eigensinnigerweise darauf beharrt, euch in dem weltentlegenen Haus lebendig zu begraben, ist rein lächerlich, und ich wundre mich gar nicht, wenn ihr beide an Lebensüberdruß leidet. Verlaß dich darauf, Paula, es ist ein großer Mißgriff."

„Vielleicht hast du recht, Tante Amy — wir haben Mißgriffe gemacht."

Dieses demütige Zugeständnis war so gar nicht nach Paulas sonstiger Art, daß Frau Sorchan einen scharfen, prüfenden Blick auf sie warf; was sie sah, waren ein Paar undurchdringlichen Augen und ein Mund, dessen Unterlippe eingekniffen war, wie um einen inneren Sturm zu verschließen. Sie begaben sich sofort ins Eßzimmer, und als sie einander, Schokolade schlürfend, gegenüber saßen, stellte die junge Frau eine sehr überraschende und sonderbare Frage an ihre Tante.

„Hast du je eine geistesgestörte Person in der Nähe gesehen, Tante Amy?" sagte sie. „Das heißt, hast du je vertraulich mit Geisteskranken verkehrt?"

„Himmel, was für eine Idee!" rief Frau Sorchan lachend. „Nein, Paula, du könntest mir schon ein bischer mehr Geschmack in der Wahl meines Umganges zutrauen!"

Paula lächelte jetzt auch, aber etwas gezwungen, und sie vertieften sich wieder in Schokolade und Schinkenbrötchen, wobei jedoch die jüngere der beiden Damen geringe Eßlust entwickelte. Sie veranlaßte die Tante, ihr von ihren Wohltätigkeitsbestrebungen und Armenbesuchen zu erzählen.

„Nicht wahr, Tante, du besuchst auch die Gefängnisse?" fragte sie.

„Eine Karoline Fry bin ich nun eben nicht," erwiderte diese, aber ich bin schon hie und da in Gefängnissen gewesen. Wie kommst du darauf?"

„Ach, es fiel mir nur so ein," sagte Paula leichthin, fuhr aber nach kurzem Schweigen fort: „Da mußt du wohl manchmal Menschen gesehen haben, die schwere Verbrechen auf dem Gewissen haben, die Erinnerung irgend einer gräßlichen Tat, vielleicht auch solche, die ihre Hinrichtung erwarten? Tante" — sie beugte sich vor, und ihre Stimme hatte einen erregten Klang — „wie betragen sich denn solche, wie sehen sie aus?"

Frau Sorchan legte Messer und Gabel aus der Hand und heftete wieder einen besorgten, prüfenden Blick auf ihre junge Verwandte.

„Möchtest du einmal mitgehen und sie mit eignen Augen sehen?" fragte sie. „Solche Dinge lehren uns Welt und Leben verstehen, und du weißt vom Leben etwa soviel wie ein eben ausgeschlüpftes Küchlein."

„Nein, das möchte ich nicht, ich würde mich ungeschickt dabei benehmen. Ich passe nicht dazu, denn ich bin hart und kann nicht mit den Menschen fühlen," erwiderte Paula, sich zu einem gleichgültigen Ton zwingend.

„Eines Besuchs im hiesigen Zuchthaus erinnere ich mich sehr deutlich," begann Frau Sorchan, eine geröstete Brotschnitte in den zarten, blutlosen Fingern haltend. „Einer der bestgekleideten und anständigst aussehenden Männer, die ich je im Leben zu Gesicht bekommen habe, war eben bei der Mahlzeit in der Stube des Aufsehers. Es war wirklich ein schöner Mensch, so gut gewachsen und geschmeidig, nur als er lachte, bemerkte ich, daß er Raubtierzähne hatte. Er machte mir eine höchst artige Verbeugung, sobald er aber Quecksilbers' ansichtig wurde, den ich unterm Arm trug und er seine Nasenspitze gerade über meinem Muff herausstreckte, stieß er einen fürchterlichen Fluch aus. Der Wärter ließ ihn hart an, daß er sich in meiner Gegenwart eine solch unziemliche Sprache erlaube. ‚Ich bitte die Dame um Verzeihung,' erwiderte er, sich ganz ritterlich vor mir verbeugend, ‚aber die Sache ist, daß mich der bloße Anblick eines von den verfluchten kleinen Kläffern förmlich krank macht.' Ich erfuhr nachher, daß der hübsche Mann ein Einbrecher war, und zwar ein Virtuose dieser edlen Kunst, der Stolz und die Zierde seiner Gilde, der kürzlich wegen eines großartigen Diebstahls festgenommen worden war und, wie er dem Aufseher später zu seiner Entschuldigung sagte, in den kleinen Hunden die einzigen Feinde sah, die ihm Furcht einjagten. Wenn er nur von weitem einen sehe, befalle ihn eine Art von Nervenkrampf.

„Lieber eine rauchende Petrade unter den Füßen haben, als solch einen Kläffer," sagte er.

Paula schien an der kleinen Geschichte nur sehr mäßigen Anteil zu nehmen.

„Wie geht's deinem Mann?" fragte Frau Sorchan rasch. „Als ich ihn das letzte Mal sah, fand ich ihn elend aussehend, es ist aber eine gute Weile her."

„Er ist auch nicht wohl."

„Was fehlt ihm?"

„Er kann nicht schlafen" — Paula stockte und ward dunkelrot, — „er schläft nie."

„Ein Esel ist er, sein Leben so aus reinem Eigensinn wegzuwerfen, das kannst du ihm bestellen und einen schönen Gruß dazu! Natürlich hat er sich überarbeitet — aber warum in Kuckucks Namen stellt der Mann seine Arbeit nicht für eine Weile ein? Warum macht ihr keine Reisen?"

„Er sitzt früh und spät, manchmal die halbe Nacht an der Arbeit," erwiderte Paula. „Er sagte, er habe so viele wichtige Fälle."

„Hast du mit einem Arzt gesprochen?"

„Ja."

„Nun, und?"

„Er hat ihm den Puls gefühlt, seine Augen angesehen; er sagte, es sei nervöse Abspannung, und hat ihm etwas verschrieben."

„Und das war alles?"

Paula brach mit einem Male in Tränen aus.

Ihre Tante stand rasch auf, trat hinter sie und legte ihre Hand mit zärtlichem Druck auf die zitternden Finger der jungen Frau. Die Sache war ernsthaft.

„Mein Kind, womit kann ich dir beistehen? Ich habe dich von Herzen lieb — du bist alles, was ich auf der Welt besitze, und du bist mir immer wie ein eigenes Kind gewesen. Ich glaube, daß du dir um deines Mannes Gesundheit unnütze Sorgen machst. Solche Zustände gehen worüber — Männer haben dergleichen oft. Er ist überarbeitet und Schlaflosigkeit stellt sich sehr häufig ein, wo man dem Gehirn zuviel zumutet."

Als die Nichte keine Antwort gab, erschrak Frau Sorchan ein wenig und setzte mit gedämpfter, unsicherer Stimme hinzu: „Sag mir, mein Kind . . . . denkst du denn . . . . bildest du dir etwa ein . . .?"

„Ja," versetzte Paula. „Ich habe schon an alles gedacht, ich habe das Schlimmste gefürchtet . . . ich denke manchmal, es sei das Gehirn . . ."

Und nun machte sie ihrem Herzen ein wenig Luft und lieh ihrer Besorgnis Worte. Sie sagte nicht alles, das lag nicht in ihrer Art, aber sie ging doch mit gestärktem Mut nach Hause, und das war gut, denn sie sollte ihn bald nötig haben.

Ihre Tante sagte ihr, was Frauen bei diesen Gelegenheiten zu sagen pflegen; sie versprach ihr, bald zu kommen und Norwood selbst zu beobachten, gab ihr viele gute Ratschläge und redete ihr Mut ein, aber ein gewisses Vorgefühl hatte sich ihrer bemächtigt, daß ein schweres Leid in der Luft schwebe, und das beraubte ihre Trostgründe der Sicherheit einer festen inneren Ueberzeugung.

In der nächsten Zeit war Paula im Verkehr mit ihrem Gatten von der zartesten, echt weiblichen Rücksicht — wer hätte auch beim Anblick solchen Leidens ungerührt bleiben können? Sie ertrug seine finsteren Stimmungen, die furchtbar schwer auf ihr lasteten, mit der größten Tapferkeit und stand manche Nacht an der Türspalte, um ihn zu beobachten, wie er, in Todesqual die Hände ringend, im Zimmer auf und ab rannte, unzusammenhängende Worte vor sich hinmurmelte und sich dann wieder aufs Bett warf, dessen Kissen am Morgen durchnäßt waren wie vom Nachtschweiß eines Todkranken.

Kurze Zeit nach ihrem Besuch bei Frau Sorchan begab sie sich eines Abends in sein Arbeitszimmer, demselben Raum, worin ihr Vater seine Studien gemacht hatte. Sie war fest entschlossen, noch einen Versuch zu wagen und keinen Kunstgriff unversucht zu lassen, um ihn zu einer Reise ins Ausland zu überreden. Ob er mit ihr oder allein gehen wollte, das bekümmerte sie wenig, nur fort sollte er und durch Ruhe und Abwechselung seine Gesundheit befestigen. Bisher aber hatte er jeden Vorschlag in dieser Richtung aufs bestimmteste von sich gewiesen. Sie fand ihn an seinem Tisch sitzend bei einer Lampe, deren dunkler Schirm das übrige Zimmer völlig unbeleuchtet ließ; ein Buch in der Hand haltend, beschattete er mit der andern seine Augen, die ihm in letzter Zeit viel Unlust gemacht hatten; sie waren gerötet und entzündet. Aber er hatte nicht gelesen, und sie bemerkte in seinen Zügen den scheuen angstvollen Ausdruck, der jedesmal darüber flog, wenn er sich beobachtet fühlte.

Kühn trat sie auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte so heiter und ernsthaft als möglich: „Lieber Mann, dein Plagegeist ist wieder einmal da und will dir das alte Lied vorsingen, daß du einen Ausflug, eine Reise unternehmen sollst. Bitte, bitte höre mich an — leg das langweilige Buch weg und sei ein bischen nett gegen mich."

Wochenlange Verzweiflung und Qual mußten wohl ihre Arbeit getan haben, und des Mannes Geist mußte in der Tat durch seine Nachtwachen und die Gebilde seiner Gewissensnot verwirrt sein, sonst wäre er sicherlich nicht so selbstsüchtig und so grausam gewesen, denn wir haben ja nicht das Recht, die Last unsrer Sünden auf andre zu werfen und ihre unschuldigen Leiber in ein Joch zu spannen, das allein zu tragen, wir die Kraft haben sollten.

Mit einer gewissen Neugierde starrte er sie in dem dämmerigen Licht an und fragte langsam: „Fürchtest du dich denn nicht vor mir, Paula?"

„Dich fürchten, Liebster?" — die Augen standen ihr voll Tränen — „Dich fürchten sollte ich? Warum . .?"

Aber ehe sie den Satz vollenden konnte, hatte er die auf seiner Schulter ruhende Hand wild abgeschüttelt.

„Rühre mich nicht an!" schrie er mit rauher Stimme. „Zieh die Hand weg, hörst du mich? Du berührst einen Mörder und Ehebrecher! Besleck dich nicht!"

Zitternd wich sie einen Schritt zurück, und jetzt sagte er ihr alles. Er verschluckte und verbarg nichts; mit einer Hast, die ihm schier des Atems beraubte, sprudelte er in einem Zug und mit einer Beredsamkeit, wie sie ihm selbst bei seinen glänzendsten rednerischen Erfolgen selten zu Gebote gestanden hatte, die ganze Geschichte seiner Verirrung heraus. Die entsetzliche, böse, unverhüllte Wahrheit sprach er, und während des Sprechens wurde er sich deutlich zweier verschiedener Empfindungen bewußt. Es war ihm, als ob die eisernen Reifen, die ihm Herz und Kopf und Kehle umspannt gehalten hatten, sich lockerten und lösten, zugleich aber stieg eine unbestimmte, halb formlose, halb deutlich bewußte Hoffnung in ihm auf. Was hoffte er? Was? Ach, das war es! Er hoffte, sie würde Barmherzigkeit haben, sie würde ihm in dieser Stunde der Selbsterniedrigung und Reue das Recht erteilen, neben ihr weiterzuleben. Er brauchte ihre Nähe; ihm graute vor dem Alleinsein, erst in letzter Zeit hatte er ihre Zärtlichkeit und Großmut ermessen lernen, und er bedurfte dieser beiden Tugenden. Würden sie ihm entzogen werden, oder würde sie groß und erhaben sein bis ans Ende? Jedes Recht auf ihre Liebe hatte er verscherzt, aber im Grund seiner Seele lebte die Hoffnung auf ihre Vergebung, und diese spornte ihn an und verlieh ihm eine sieberische Kraft.

Sie schwieg so still, — und der Mann, dessen Natur den Höhepunkt menschlicher Leidenfähigkeit erreicht hatte, und bei dem es keines Wortes bedurfte, um ihm das Brandmal seiner Schuld ins Fleisch zu drücken, fegnete sie im stillen ob dieses Schweigens. Bei seinen ersten Worten war sie auf einen Stuhl gesunken und hatte das Kinn tief auf die Brust gesenkt; ihre Lippen waren zusammengepreßt, ihre Finger krampften sich um die Armlehnen des Stuhles, und ihr Blick war starr und finster, was er bei dem im Zimmer herrschenden Halbdunkel nicht wahrnehmen konnte.

Als jedoch alles gesagt und überstanden war und sie immer noch weder aufsah, noch sprach, noch eine Bewegung machte, bemächtigte sich eine neue Angst seines abgearbeiteten Gemüts. Jetzt erst bemerkte er die Starrheit ihrer Haltung, die Regungslosigkeit ihres ganzen Körpers, und der Gedanke, daß er sie getötet haben könnte, durchzuckte ihn — getötet wie jene andre, die ihm vertraut, und die er entehrt hatte. Ueberwältigt von neuem Entsetzen, sprang er auf und trat zu ihr. „Vielleicht spreche ich zu einer Leiche," dachte er. Von dieser grauenvollen Möglichkeit geängstigt, faßte er ihren Arm, aber sobald seine Hand sie berührt hatte, sprang auch sie auf, und er sah jetzt, daß es leidenschaftliches Leben, und nicht der Tod war, was ihre Glieder schüttelte und ihre Züge verzerrte. Sie stellte sich ihm gegenüber und sah ihn an — der Blick wird Norwood bis zu seiner Sterbestunde verfolgen. Sie sah ihn an und erhob die Arme, als ob sie ihm auf die Lippen schlagen wollte, dann preßte sie die Hände an die Ohren, wie um einen verhaßten Laut auszuschließen, und plötzlich wandte sie sich ab und stürzte fort, zur Tür hinaus, einerlei wohin, nur fort von ihm in jäher Flucht.

Am Eingang der unteren Halle stand ein großer, mit Mänteln, Tüchern und Reitpeitschen beladener Tisch — hier blieb sie stehen, riß einen langen Mantel zwischen den andern heraus und befestigte mit fliegenden Fingern sein silbernes Schloß unter ihrem Kinn. Sie wandte sich um und griff nach einer kleinen Pelzmütze, die darüber an einem Kleiderrechen hing, und dann flog sie, ohne einen Blick hinter sich zu werfen, den dunklen Gartenweg hinunter in die stürmische Nacht hinaus. Blindlings hinter ihr her stolpernd, folgte ihr Norwood. Es fing an zu regnen, und ein paar Tropfen schlugen ihm ins Gesicht. Mit der merkwürdigen Gewalt, die kleine Lebensgewohnheiten über uns ausüben, drängte sich ihm der Gedanke auf, daß sie naß werden könnte, und er ging noch einmal ins Haus und ergriff einen Regenschirm. Er hatte ihr den Frieden des Herzens Einfalt und Unberührtheit, den Glauben geraubt; er hatte sie ein entsetzliches Wissen gelehrt, dessen Früchte Mißtrauen, Cynismus, möglicherweise Verbrechen sind, aber seine angeborene Ritterlichkeit machte es ihm unmöglich, seine Frau dem Regen ausgesetzt zu wissen, ohne ihr einen Schirm zu holen.

Als er das Flußufer erreicht hatte, sah er sie wie einen leichten, flüchtigen Geist im unruhigen Licht der flackernden Gaslaternen dahin huschen. Der helle Mantel blähte sich im Wind auf, aber sie gab sich nicht die Mühe, ihn über der Brust festzuhalten. Sie lief mehr, als sie ging, und um sie auch nur im Auge behalten zu können, war er genötigt, seinen Schritt möglichst zu beschleunigen. So waren die beiden hilflosen, dahineilenden Gestalten der Wut der Elemente preisgegeben, die mit jeder Minute zunahm; es war, als ob sie einem Verhängnis entfliehen wollten, dessen ganze Ungeheuerlichkeit sie noch nicht einmal ermessen konnten. Nachdem sie etwa zwei Meilen zurückgelegt hatten, floß der Regen in Strömen.

Jetzt fing er an zu laufen und hatte sie bald eingeholt.

„Paula," begann er zaghaft, „du wirst ganz durchnäßt werden. Da nimm" — er bot ihr den Schutz seines Schirmes — „ich will dich ja nicht berühren," setzte er traurig hinzu — er hatte sie vor sich zurückbeben sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Rindfleisch-Rouladen. Mageres Rindfleisch wird in handgroße, dünne Stücke geschnitten, jedes Stück belegt man mit einem in richtiger Länge geschnittenen, kleinfingerdicken Stäbchen Brot und einem gleichgroßen Streifen Spickspeck, rollt das Fleisch auf und bindet die Roulade mit weißem Faden. Sie werden in Butter schön braun gebraten, gesalzen und mit üblichem Bratengemüse und Wasser weichgedämpft. Vor dem Servieren werden die Fäden entfernt.

Lammbraten auf wallonische Art. Die enthäutete und gespickte Lammkeule wickelt man in ein mit Essig getränktes Tuch und hängt sie einige Tage an einem kühlen Orte auf. Dann salzt man die Keule, brät sie in Butter zwei Stunden im Ofen und richtet sie mit folgender Sauce an: Einige Trüffeln dünstet man in einer Tasse Fleischbrühe und einem Glase Madeira weich und schneidet sie in Scheiben, nachdem man vorher unter Beifügung von Abfällen von Fleisch, Schinken und dergleichen, sowie etwas Auflösung von Fleischextrakt eine braune Mehlschwitze zu einer dicken Kraftsauce verkocht hat. Nunmehr bringt man die Trüffeln nebst der Brühe in diese Sauce, läßt sie eben aufwallen, fügt ½ Glas Madeira, Salz, etwas Zucker und Zitronensaft hinzu und serviert die äußerst wohlschmeckende Sauce mit dem Braten.

Bouletten aus Süßkartoffeln werden bereitet, indem man sie kocht, recht trocken verstößt und nur mit Butter und Salz vermischt, ohne weitere Zutaten, zu kleinen Kugeln formt und aus heißem Fett herausbäckt.

Frikassee von Kalbsbries. Man nimmt recht schöne, weiße Kalbsbrieschen, kocht sie fünf Minuten in siedendem Wasser und legt sie dann in frisches Wasser. Dann schneidet man sie in vier Teile und dünstet sie in Butter mit einer gehackten kleinen Zwiebel, Petersilie, Zitronenschale und Saft, sowie etwas Suppe, eine Viertelstunde lang. Dann kocht man extra eine Tasse feines Reibmehl in Fleischbrühe, salzt und passiert dann die Brieschen hinein. Dann läßt man noch zehn Minuten dünsten. In diese Sauce werden am Schluß noch 1—2 Eidotter gerührt.

Brotspeise mit Backpflaumen. 1 Pfund gute Dörrpflaumen werden heiß gewaschen, ausgesteint und 10 Minuten lang in wenig Wasser gekocht. 1 Pfund Weißbrot schneidet man in Scheiben und brät diese in zerlassener Butter gelb. Eine feuerfeste Form streicht man mit Butter aus, legt eine Schicht gebratene Semmelscheiben hinein, darüber eine Lage Pflaumen, von denen man die Brühe abgegossen und beiseite gestellt hat, wieder Semmel, wieder Pflaumen und obenauf Semmelscheiben. Die Pflaumenbrühe verrührt man mit etwas Milch und zwei Eiern, gießt dies langsam über die eingepackte Masse, verteilt ein bis zwei Eßlöffel Butter, in Stückchen zerpflückt, darüber und bäckt die Speise 1 Stunde im Ofen.

Heringe mit Sahne. Sechs Heringe, die Milch haben müssen, legt man 24 bis 36 Stunden in süße Sahne, wäscht sie dann sauber ab, nimmt sie aus und putzt sie ab. Die Heringsmilche werden fein gehackt, mit einem halben Quart dicker Sahne, etwas Oel und Estragon-Essig gut durchgequirlt. Indessen schneidet man die Heringe in hübsche Stücke, legt sie in eine Schüssel, schält einige Salzgurken, schneidet sie in Scheiben und schichtet diese auf die Heringe, rührt die Sauce von den Heringsmilchen durch ein Brühsieb über die Heringsund Gurkenstücke. Wenn die Sauce schärfer sein soll, müssen eine geriebene Zwiebel, weißer Pfeffer und Mostrich mit verrührt werden.

Legierte Suppe mit Nudeln. Von gut gewaschenen Knochen kocht man mit Wasser und etwas Suppengrün eine Brühe, die durch ein feines Sieb gegossen wird, damit kein Knochensplitter mit in die Suppe kommt. 2 Löffel Mehl läßt man in zerlassener Butter gelb dünsten, verkocht diese Einbrenne mit der Knochenbrühe und gibt eine kleine Portion für sich allein in schwach gesalzenem Wasser gekochte feine Fadennudeln oder Faffonnudeln hinein, die noch einmal in der Suppe aufkochen müssen. Dann schmeckt man nach Salz ab und gießt die Suppe in die erwärmte Terrine.

Glasierte Brattartoffeln. Man sucht kleine, recht gleichmäßige Kartoffeln aus, oder nimmt kleine sogenannte Zuckerkartoffeln, kocht sie schneil gar, gießt sie ab und schält sie. Inzwischen läßt man in breiter, tiefer Pfanne oder in nicht zu hoher Kasserolle genügend Butter heiß werden, gibt die Kartoffeln hinein, streut etwas Salz darüber und läßt sie gar braten, während man ab und zu ein wenig Bratensaft darüber füllt. Zuletzt streut man schnell einen kleinen Löffel feinen Puderzucker darüber, damit die Kartoffeln recht glänzend braun braten, und wendet sie mit der flachen Schaufel um.